

Das Leid und die Frage nach Gott

Von Dr. theol. Frank Koppelin

Einem Thema kann sich der Mensch nicht entziehen: der Frage nach dem Sinn des Leidens. Angesichts von Krankheit und Tod, aber auch angesichts einer Welt, in der viel Leid durch andere und Katastrophen auf den Menschen einwirken, ist die Frage nach dem Leid eine dringendere Frage denn je geworden. Doch verbindet sich diese oft noch mit der Frage nach Gott. Wie kann Gott das Leid zulassen? Oder radikaler gefragt: Kann es wirklich einen liebenden Gott geben, der all das Leid und das Unrecht in dieser Welt zulässt?

Christen sollten nicht so tun, als ob diese Frage rein aus einer Abwehrhaltung heraus käme. Die Frage ist durchaus berechtigt! Und wenn wir ehrlich sind, dann werden wir zugeben müssen, dass es Momente gibt, wo wir die gleiche Frage stellen.

Das Leid im Leben des Menschen

Leid und Schmerz gehören zu den Grunderfahrungen, die jeder Mensch erlebt. Schon im vorgeburtlichen Stadium ist der Mensch in der Lage, Schmerz zu empfinden. Das ungeborene Kind kann die Emotionen der Mutter miterleben und empfinden. Leid ist ein steter Begleiter in unserer Welt: Leid in der Menschheit durch Hunger und Krieg; Leiden durch Unfälle, Krankheiten oder Katastrophen. Aber auch im persönlichen Leben erfahren wir Leid und Trauer. Jeder wird hier seine eigenen Geschichten erzählen können. Leid gehört zum Leben wie die Dornen zu den Rosen. Angesichts dieses Geschehens fragen wir: Warum? Diese Frage wird nicht verstummen. Doch eine Antwort kann nur individuell sein, wird sich nur jeder selbst geben können. Jeder erlebt Leid anders. Wie die Schmerzen auch sein mögen – seelischer oder körperlicher Art. Jeder erlebt Leid und muss lernen, damit umzugehen, wenn er dem Leid nicht erliegen will.

Damit ist aber auch der Januskopf des Leidens aufgezeigt: Es hat zwei Gesichter. Entweder kann das Leiden mich im Leben weiterführen, oder das Leid wird mich in die Tiefe ziehen. Und diese zwei Gesichter finden sich immer wieder. Der Mensch kann sich dem Leid hingeben, kann sich vom Leid beherrschen lassen. Not lehrt fluchen! Und dieser Fluch trifft letztlich diesen Menschen selbst. Wer am Ende des Tunnels das Licht nicht mehr sehen will, für den bleibt es dunkel, für den wird die Sonne nicht mehr aufgehen. Schweres Leid, das manche Unsinnigkeit unserer Welt aufzeigt, kann uns zerbrechen lassen – in die Verzweiflung treiben. Das Leid kann uns in unserer Persönlichkeit so treffen, dass wir nur noch von Depressionen geschlagen sind.

Doch der Mensch kann auch kämpfen. Das Leid kann ihn stärken und aufbauen. Er kann fragen, wohin ihn das Leid führen will, und sich zum Licht durchringen. Es kann sein wie bei einer Pflanze, die verschüttet wurde und doch wieder zum Licht emporwächst. Die Bäume am Rande eines Waldes sind die stabilsten. Sie mussten immer schon Wind und Wetter trotzen. So kann auch das Leid uns stark machen – uns wachsen lassen.

Der Prediger macht deutlich: „Es ist besser, in ein Haus zu gehen, wo man trauert, als in ein Haus, wo man feiert; denn da zeigt sich das Ende aller Menschen, und der Lebende nehme es zu Herzen!“ (Pred. 7,2). Nicht, dass der Prediger etwas gegen das Feiern hätte. Im Gegenteil! Doch wenn es darum geht, etwas für das Leben zu lernen, dann wird es dort geschehen, wo getrauert wird. Not lehrt beten – sagt

der Volksmund. Dies ist zwar nur die halbe Wahrheit, doch es ist in der Tat eine Möglichkeit, der Not und dem Leid zu begegnen. Die Psalmen sind ein beredtes Zeugnis davon, wie Menschen mit Leid und Trauer umgegangen sind. Wie sie gerungen haben um Trost in der Hoffnungslosigkeit ihrer Situation (z. B. Ps. 7,2; 17,13; 31,2; 109,21). In ihrem Leid haben sie sich an Gott gewandt und haben erfahren, dass dort wirklich Hilfe ist.

Es hilft uns aber nicht weiter, wenn wir über die Tiefe unseres Leidens philosophieren und dabei stehen bleiben. Andererseits können wir aber auch leiden lassen, können Menschen so behandeln, dass sie leiden. In alledem aber bleibt unser Problem bestehen. Leiden will verarbeitet werden. Unsere Gesellschaft ist Meister im Verdrängen des Leidens. Das Leid ist kein Thema. Gesundheit und Lebensfreude zählen, für Leiden ist da kein Platz. Doch die Menschheitsgeschichte ist auch eine Geschichte des Leidens – und das nicht nur global, sondern auch personal. Das Leiden auszuklammern heißt, den Menschen zu zerteilen, ihn zu reduzieren und in seinem Leiden allein zu lassen.

Doch das Leid ist ein wichtiger Lehrmeister im Leben – ohne Leid gibt es kein Leben! Es gilt vielmehr, dem Leiden einen Sinn zu geben und so das Leid in der Kraft Jesu zu überwinden. Paulus konnte vom Leiden wegsehen auf den Tröster: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Haben wir aber Trübsal, so geschieht es euch zu Trost und Heil. Haben wir Trost, so geschieht es zu eurem Trost, der sich wirksam erweist, wenn ihr mit Geduld dieselben Leiden ertragt, die auch wir leiden. Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: wie ihr an den Leiden teilhabt, so werdet ihr auch am Trost teilhaben“ (2. Kor. 1, 3-7).

Er hat das Leid nicht geleugnet, mit frommen Worten dekoriert. Doch hat er im Leid auf den geschaut, der auch durch das Leid trägt. Unsere Zeit ist auf der Flucht. Sie flüchtet sich in Süchte und Abhängigkeiten, um die Sinnlosigkeit und Leere des Alltags zu überspielen. Zurück bleibt oft eine geknechtete Seele. Am Ende brauchen wir wieder eine Therapie, brauchen Medikamente, kommen in neue Süchte. Paulus weist auf den Trost Gottes. Gott will dem Leidenden nahe sein. Der Leidende darf sich bei Jesus bergen; Not kann beten lehren – zumindest dann, wenn wir es zulassen.

Doch wie also mit dem Leid umgehen? Es gibt keine Universallösungen. Es ist ein Zeichen der Moderne, dass sie immer die Lösung von der Stange sucht! Doch jeder Trost aus dem Ärmel geschüttelt bleibt letztlich ärmlich – ist erbärmlich! Somit kann man sicher nicht jedem Leid einen Sinn abgewinnen! Es werden angesichts des Leidens immer Fragen offen bleiben. Und doch ist es eine Frage an den Leidenden, was er mit dem Leid tun will? Wachsen oder sich unterjochen lassen sind die Alternativen. Und beide Wege werden beschritten. Doch wie geschieht Wachstum im Leid? Wie kann Reife erfolgen in der Dunkelheit der Seele?

Zunächst gehört dazu, sich das Leid einzugestehen und es auszuhalten. Wir müssen mit dem Weglaufen aufhören. Alle Versuche, das Leiden zu leugnen, müssen eingestellt werden. Stattdessen dürfen wir begreifen, dass Jesus für uns litt und uns auch im Leiden tragen will. Gott wendet sich dem Leidenden zu. Anders können wir das Evangelium gar nicht lesen! Doch im Leiden stillhalten heißt auch, es in seiner wirklichen Größe zu sehen, es nicht kleiner zu machen, als es ist, es aber auch nicht aufzubauen mit dunklen Ahnungen. Unsere Vorstellungen gehen je nach Temperament so weit, dass diese uns alleine schon niederdrücken würden, ohne dass je etwas davon Wirklichkeit würde. Wir müssen lernen, dass oftmals nicht das unser Leben bestimmt, was ist, sondern das, was wir daraus machen. Dann aber kann aus einem Graben oft eine Schlucht werden und aus dem Kieselstein ein ganzer Berg. Wir haben die Chance, ALLE unsere Sorgen – die großen, aber auch die kleinen – auf Jesus zu werfen (Phil. 4,6; 1 Petr. 5,7). Wer seine Sorgen nicht ablegen will, beweist damit nicht Standhaftigkeit, sondern letztlich Hochmut!

In der Beschäftigung mit dem Leiden anderer werde ich auch über mein eigenes Leid hinwegkommen. Nicht als Maßnahme der Ablenkung, sondern als Therapie zu sehen, dass ich nicht alleine bin. Und den Trost, den ich erfahre, kann ich weitergeben und selbst den Trost empfangen, den Jesus dem anderen gegeben hat. So kann man einander Trost spenden in einer trostlosen Zeit. Wie anders sollen hier auch die Worte des Predigers verstanden werden, wenn er die Zweisamkeit so lobt: „So ist's ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft. Auch, wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei“ (Pred. 4,9-12).

Darum brauchen wir einander, um uns miteinander zu freuen, aber auch um miteinander zu weinen. Zum Trost gehört das Getröstetwerden durch unseren Vater im Himmel, der einmal abwischen wird alle Tränen von den Augen (Jes. 25,8; Offb. 7,17; 21,4). Aber auch der Trost der Geschwister ist notwendig. Das gemeinsame Tragen wird uns stärken, mit dem Leid besser umzugehen. Geteiltes Leid ist eben halbes Leid! Bei Jesus findet der Leidende bleibende Hilfe. Hier findet er Trost und Hoffnung. Darum gilt es an dieser Stelle auch, das Leid loszulassen, sich nicht zu vergraben.

Die Frage nach dem Bösen in der Welt

Nun bleiben aber noch drängende Fragen. Woher kommen eigentlich das Leid und das Böse in unserer Welt? Bei allen Versuchen, das eine wie das andere wirklich zu klären, hat der Mensch noch keine Antwort gefunden, die ihn zufrieden gestellt hätte. Die Beantwortung der Frage nach dem Bösen in der Welt haben sich verschiedene Wissenschaftszweige auf die Fahne geschrieben. So wollen Psychologen, Soziologen, Verhaltensforscher, Philosophen und auch die Theologen eine Antwort auf diese drängende Frage geben. Doch am Ende bleibt nur ein Unbefriedigtsein zurück. So hat die Theologie immer auf den Satan als den Verursacher des Bösen auf dieser Welt verwiesen.

Die Bibel sieht in ihm den Mörder, den Verkläger der Menschen. Er ist der Ursprung des Bösen überhaupt. Das Böse ist, so gesehen, eine Macht, die an den Menschen herantritt, ihn von Gott wegzieht. Dies geschieht aber, ohne dass der Mensch damit seine Verantwortlichkeit verlieren würde. Der Mensch ist für sein ethisches Handeln verantwortlich (Hebr. 4,12). Schon vom Sündenfall her wird deutlich, dass Gott sich nicht in die Verantwortung nehmen lässt (1. Mose 3,1 ff.). Der Fall des Menschen ist so radikal, dass Paulus schließlich deutlich macht, dass der Mensch unter die Sünde verklavt ist (Röm. 6). Aus dieser Sünde heraus geschieht letztlich das Böse in der Welt.

Doch wie kann ein Gott der Liebe dieses Böse zulassen? Warum wehrt er einem Teufel nicht? Diese Frage, gerade diese Frage, ist schon sehr viel diskutiert worden. Der Hinweis auf den Teufel hilft insofern nicht weiter, als dann gefragt werden muss, warum Gott ihm diese Freiheit gibt! Sein Untergang wird als Ereignis am Ende der Zeit vorhergesagt. Aber warum erst dann?

Der Atheismus hat letztlich keine Antwort auf diese Frage. Er kann nur feststellen, dass der Mensch die Option, böse zu sein, ausnutzt. So kommt zum Beispiel der französische Existentialist Camus zu dem Schluss, dass man um das Gute in der Welt kämpfen muss. Das Beten hat keinen Sinn. Dagegen haben Christen zu allen Zeiten festgehalten, dass Gott alles geschaffen hat und dass die Schöpfung sehr gut und frei vom Bösen war – bis zum Sündenfall. Neben Gott gibt es kein gleich starkes böses Prinzip. Aber Gott selbst ist auch nicht Urheber des Bösen.

Aber er hat das Böse besiegt. Am Kreuz ist der Sieg errungen, auch wenn diese Wirklichkeit für den Menschen nicht sichtbar ist. Sie kann nur im Glauben erfahren werden. Aber genau hier liegt auch wieder ein Problem. Auch Christen stehen in dieser Zeitlichkeit und erleben das Leid und die Trauer. Aber genau darum ist die Bindung an Jesus so wichtig. Nur bei ihm finden wir die Antwort – vielleicht nicht heute, vielleicht nicht in diesem Leben. Doch in ihm haben wir wirkliches Leben, denn er ist der Freie und befreit uns zum Leben mit Gott.

Gott aber ist der absolut Freie, d. h., Freiheit gehört zum Wesen seiner selbst. Damit heißt Bindung an ihn auch Befreiung von der Welt. Der Christ ist in die Freiheit Gottes einbezogen, von der Welt befreit. Dies ist die Botschaft, die im hohepriesterlichen Gebet deutlich wird (Joh. 17,16). Sicher – Christen sind physisch mit dem Diesseits verhaftet, aber das Diesseitige hat nicht das letzte Wort. Die letzte Wahrheit ist die verborgene: die Existenz in Christus. „... denen Gott kundtun wollte, was der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol. 1, 27).

In Christus begegnet Gott den Menschen als Ohnmächtiger. Nur von hier aus kann eine Antwort gegeben werden. In Christus besiegt er das Böse dieser Welt und verweist den Menschen auf seine neue Welt, in der es Leid und Tod nicht mehr gibt (Offb. 21,1ff.).

Die Frage, warum Gott das Leid zulässt, können wir nicht pauschal beantworten. Doch sollten wir auch nicht so tun, als seien wir Gottes Geheimräte und hätten alle Weisheit. Unser Wissen bleibt Stückwerk. Es wird einmal der Tag kommen, wenn alle Fragen eine Antwort finden werden. Bis dahin sind wir zum Glauben und Hoffen aufgerufen – aber auch mit der Gewissheit, dass Gottes Kinder den Heiligen Geist als Trost und Unterpfand erhalten haben. □